

Die Heimarbeiterin

Organ des Gewerkvereins der Heimarbeiterinnen

Das Blatt erscheint monatlich
Mitglieder erhalten es kostenlos
Redaktionschluss am 15. jedes
Monats

Herausgegeben vom Hauptvorstande
Hauptgeschäftsstelle: Berlin W 30, Nollendorffstraße 15
Verantwortlicher: H 2 Köhler 2858 — Postfachkonto: Frau Elisabeth Schmidt, Berlin 671 52
Erscheinenszeiten: wöchentlich von 9—1 und 3—6 Uhr, am Sonnabend von 9—2 Uhr

Zu beziehen nur durch die
Hauptgeschäftsstelle

Preis monatlich 20 Pfennig

Nummer 8

Berlin, August 1928

28. Jahrgang.

Du bist Gottes Werkzeug. Er verlangt deinen
Dienst, nicht deine Ruhe. Tu um Gottes willen
etwas Tapferes!

Ulrich Zwingli.

Tapfer und treu.

In den letzten Tagen kam ein Mitglied zu uns auf die Hauptgeschäftsstelle und meldete das künfte neugeworbene Mitglied. Fünf neue Mitglieder in ganz kurzer Zeit! Dabei humpelt die prächtige Werberin am Stod durchs Dasein und kann nicht mehr ihre Berufsarbeit tun! Unsere Hauptvorsitzende war ganz bewegt und sagte zu ihr: „Wenn alle so treu mitarbeiteten wie Sie, dann wäre der Gewerkverein bald ein ganzes Stück weiter!“ Was sagte die tapfere alte Frau? „Ich kann ja doch nicht mehr nähen, seit ich so elend bin. Da kann ich in der freien Zeit, die ich nun habe, eben viel besser für den Gewerkverein arbeiten als die andern, die noch fürs Brot arbeiten müssen.“ Von unserer Hauptvorsitzenden trennte sie sich mit dem Wunsch, daß sie beide noch recht lange tätig bleiben möchten, für den Gewerkverein ihre Kraft einzusetzen. Gott würde schon helfen!

Und nun, ihr lieben Leser der „Heimarbeiterin“, vergleicht den Ausdruck Zwinglis, der am Kopfe dieses Blattes steht, mit dem Leben der lahmgelagerten Heimarbeiterin und sagt, ob sie es nicht erfährt hat, was es heißt, Gottes Werkzeug zu sein? Sie tut keinen Dienst, trotzdem ihr armer Körper seine Ruhe verlangt. Die meisten Menschen können von ihr lernen, du und ich und noch so mancher andere. Wir sind halt nicht nur auf der Welt, um unsere Pflicht zu tun. Selbst die tun noch längst nicht alle. Aber in der Heimarbeiterinnenbewegung sind so viele treue Frauen und Mütter, die, ohne zu zaudern, ihre Pflicht tun und damit nicht nur die eigene Familie, sondern auch Volk und Vaterland durchbringen helfen, daß man wohl auf sie stolz sein kann. Und wenn alle Deutschen dächten, wie die Heimarbeiterinnen, dann würden wir im Vaterlande bald ein großes Stück weiter sein.

Aber viele denken ja so und arbeiten, ebenso treu und tapfer wie die Heimarbeiterinnen, so daß das Ausland sich schon wieder über Deutschland zu wundern anfängt; das arme Deutschland, das so an den Boden geworfen war und das mit so zäher Energie versucht, sich wieder aufzurichten, hochzuarbeiten.

Etwas aber fehlt noch. Das, was Zwingli sagt: „Tu um Gottes willen etwas Tapferes!“ Und eigene Heim, um die eigenen Kinder sehen sich ungeachtete Deutsche, Männer wie Frauen, und erst recht unsere tapferen Heimarbeiterinnen, ein. Aber eins wird noch immer von so und so vielen vergessen: daß wir Gottes Werkzeug sind. Als Gottes Werkzeug dürfen wir nicht nur arbeiten, um den eigenen Magen zu füllen, um die Familie satt zu machen, die Hauslichkeit zu erhalten und Heimarbeit als Arbeitsüberschuss für die deutsche Volkswirtschaft zu leisten. Als Gottes Werkzeug müssen wir mehr tun. Er verlangt etwas Tapferes von uns. Etwas, was über die Tagesleistung hinausgeht und nicht von uns verlangt, sondern von uns gegeben wird.

Wie manch eine Heimarbeiterin versorgt neben den eigenen Kindern noch das Kind der Nachbarin, die ins

Krankenhaus gebracht ist und nun dort in Ruhe ihr Leiden erträgt, weil sie weiß, ihr Kind ist versorgt, ist in guter Obhut. Wie so manche Lehrerin „im Ruhestand“ benutzt die Ruhezeit, um Kranke zu besuchen, Einsame zu trösten, Blinde zu führen, und was sonst vom Werkzeug getan werden kann. Es ist auch eine Freude, wenn man hört, daß die Frau eines höheren Offiziers, die keine eigenen Kinder hat, ganz regelmäßig die alten Anassen eines Stiefes besucht, mit ihnen redet, ihnen vorliest, Sonne in ihr einsames Leben bringt, wenn das auch alles wohl noch nichts Tapferes ist.

Vielleicht ist es aber der beste Dienst, den jedes Werkzeug Gottes tun kann, Sonne ins Leben der andern Menschen zu bringen! Es kann nicht jeder, der einen Beruf zu erfüllen hat, noch alles das tun, was ein Menschenkind dem Nächsten anzutun vermag, das nicht mehr in der Arbeit, im Beruf steht. Etwas aber kann ein jeder tun, der Gottes Werkzeug sein möchte: freundlich gegen die andern sein! Wenn man dem Briefträger, dem Schornsteinfeger, dem Straßenreiniger ein freundliches Wort zuruft auf ihren mühsamen Wegen, wenn man andern die Tür öffnet und offen hält und ebenso dankt, wenn es uns jemand antut, dann tun wir, was man nicht muß, was man aber will, weil man Gottes Werkzeug sein und seine Liebe überall leuchten lassen möchte. Damit bringt man Sonne ins Leben der Brüder und Schwestern, Sonne in deutsche Häuser und Straßen.

Aber dazu gehört, daß wir gerne und ganz Gottes Werkzeuge sein wollen und im Dienste Gottes unser Leben erfüllen wollen. Es ist eine wunderliche Tatsache, daß man gerade jetzt so viel von der „Einordnung der Heimarbeiterin in die Gesellschaft“ spricht und es tadelt, daß noch nicht in allem das Gleichsein erreicht sei. Wer denkt denn wohl daran, daß die wahre Gleichheit der Menschen ihre Gleichheit vor Gott ist? Wenn ein jeder voll stillen Stolzes als ein Diener, ein Werkzeug Gottes, seine Strafe zieht, so wird alles das von ihm ausgehen, was nicht etwa die selbstverständliche Begleitung von Reichtum und Wissen ist. Der Reiche und der Gelehrte können ebensogut wie der Arme und Ungelehrte als Werkzeuge Gottes durch die Welt gehen und um feinetwillen Tapferes tun, wozu sie nur in seinem Dienste fähig sind. Aber die einen wie die andern können kalt und leer und gleichgültig am Nächsten vorübergehen und so der höchsten Ehre verlustig werden.

Es gibt keine höhere Ehre, als Gottes Werkzeug zu sein und zu handeln, wie er es will. Es gibt auch keine größere Gleichheit, als die Gleichheit vor Gott. Die alte Frau, die, um ihren Schwestern zu einem besseren Arbeitsschutz zu verhelfen, mit ihren 70 Jahren sich immer wieder auf ihre mühsamen Wege macht, die tut, was Gott will und — tut mit ihrem schwachen Körper etwas Tapferes. Deutsche Schwestern und Brüder, laßt uns von ihr lernen und laßt uns nicht nur die Pflicht des Tages tun, sondern, soweit als in unserer Kraft liegt, darüber! Wir im Gewerkverein wollen und möchten Gottes Diener sein. Wir werden es immer mehr lernen und werden dadurch anderen Sonne ins Leben tragen und selbst im Sonnenschein wandern. Unser Gewerkverein aber wird wachsen und zunehmen, wenn Werkzeuge Gottes tapfer an ihm arbeiten, und Deutschland wird immer reicher und glücklicher werden, je mehr seine Kinder Gottes Willen tun und keine Sonne durchs Land tragen.

Aus dem Geschäftsbericht der Allgemeinen Ortskrankenkasse der Stadt Berlin für das Jahr 1927.

Die durchschnittliche Mitgliederzahl der größten deutschen Ortskrankenkasse betrug im Berichtsjahr rund 478 000. Gegen das Vorjahr ist sie etwas zurückgegangen. Das findet seine Erklärung in der Abnahme der Arbeitslosigkeit; viele, die als Erwerbslose nach den Gesetzesbestimmungen bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse versichert waren, wurden bei anderen Kassen angemeldet, als sie wieder ins Arbeitsverhältnis traten. Trotz des Mitgliederrückganges waren die Beitragseinnahmen erheblich höher als 1926; sie betragen nicht weniger als 46% Millionen M., ein staunenswert hoher Betrag, an dem wir uns die Bedeutung der Kasse klarmachen können. Die Einnahme betrug je Mitglied im Durchschnitt 98,79 M. gegen 88,96 M. im Vorjahre. Aber die Ausgaben der Kasse stiegen noch mehr als die Einnahmen. Die Zahl der mit Arbeitsunfähigkeit verbundenen Krankheitsfälle stieg, und es wurden an Krankengeld fast 15% Mill. M. ausgezahlt. Auf ein Mitglied entfielen an Krankengeld durchschnittlich 32,78 M. gegen 26,47 M. im Vorjahr; die Krankenhauspflege kostete auf die Gesamtzahl der Mitglieder berechnet im Durchschnitt je Mitglied 18,19 M.; dazu kommt für Arzneien und Heilmittel der sehr hohe Durchschnittsbetrag von 19,90 M. — Unsere Pflichtkrankenkassen haben ihren Wirkungsbereich mehr und mehr erweitert. Zu den von ihnen gewährten Behandlungsmethoden gehört längst die Röntgen- und Strahlenbehandlung. Die zahnärztliche Behandlung erstreckt sich vorbeugend auch auf die Schullugend. Die Kommunen erhalten von den Krankenkassen Zuschüsse zur Durchführung der Schulzahn- pflege. — Eins der wichtigsten Gebiete ist die Fürsorge für Schwangere und Wöchnerinnen, die, wie bekannt, im vorigen Jahre durch Reichsgesetz erweitert worden ist. Wochengeld, Stillgeld, Familienwochenhilfe, Hebeammendienste tragen die Krankenkassen. Die Berliner Ortskrankenkassen nehmen für sich in Anspruch, gemeinsam mit den Stadtgemeinden auf dem Gebiet der Schwangerenfürsorge bahnbrechend vorangegangen zu sein. Die Pflege der Mutter vor und nach der Geburt ist der Angelpunkt, die gesundheitliche Festigung der heranwachsenden Generation ist eine zweite grundlegende Aufgabe zum Aufbau deutscher Volkskraft. Neben die vorbeugende Gesundheitspflege für die Mitglieder durch Versorgung in Kur- und Erholungsanstalten tritt die Versicherung der Kinder, für die man teils eigene Heime einrichtet, teils Beihilfen an die Gemeinden gewährt. — Anteilig ist die Mitgliederzahl der Frauen bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse der Stadt Berlin im Berichtsjahr noch gestiegen. 55 Prozent der Mitglieder sind Frauen. Die Verminderung der Mitgliederzahl gegenüber dem Vorjahr betrifft die männlichen Mitglieder, und zwar handelt es sich, wie schon gesagt, um Erwerbslose. Bemerkenswert ist, daß die Zahl der Anmeldungen und Abmeldungen, die seit dem Krieg von Jahr zu Jahr stieg, eine neue bedeutende Steigerung im Jahre 1927 erfahren hat: Mehr als eine Million Anmeldungen und Abmeldungen, das heißt, daß der Stellenwechsel immer noch zunimmt, daß das einzelne Arbeitsverhältnis immer kürzer dauert. — Von Hausgewerbetreibenden waren am 1. Januar 1928 8600 Männer und 25 500 Frauen gemeldet. Das ist eine Zunahme gegen den 1. Januar 1927, dem eine Zeit schwächerer Beschäftigung voranging. Wir wissen, daß diese Mitgliederzahlen wenig über die Zahl der versicherungspflichtigen Heimarbeiterinnen besagen, und auch der Bericht hebt hervor, daß ein Teil der Hausgewerbetler mit der Bezeichnung „Mäherin“ zur Anmeldung gelangt. Auf hundert weibliche Mitglieder kamen im Jahre 1927 nicht weniger als 72 mit Arbeitsunfähigkeit verbundene Erkrankungsfälle. Von den 260 000 weiblichen Mitgliedern waren mehr als 20 000 erwerbsunfähig infolge von Erkrankungen des Nervensystems, und diese Erkrankungen gehören zu denen, welche die meiste Krankenhauspflege erforderlich machten. — Die Zahl der Sterbefälle hat sich nach dem Krieg von Jahr zu Jahr verringert. 1927 starben 3498. Das Jahr 1919 hatte bei einer unwesentlich höheren Mitgliederzahl 4958 Todesfälle. Diese Abnahme kann nicht allein auf einen besseren Gesundheitsstand zurückgeführt werden. Vielmehr läßt sie auf eine bedeutende Verschiebung in der Alterszusammensetzung der Mitglieder schließen. Offenbar ist das durchschnittliche Lebensalter der Mitglie-

der, besonders der Frauen, niedriger geworden, sonst könnte auch die durchschnittliche Sterblichkeit der weiblichen Mitglieder nicht tiefer als die der männlichen liegen. Bei den männlichen Mitgliedern kamen im Vergleichsjahr auf 100 Mitglieder 1,42 Sterbefälle, 1927: 0,88. Für die Frauen sind die entsprechenden Zahlen 0,76 und 0,60. Daß die Krankheiten der Atmungsorgane unter den Todesursachen an erster Stelle stehen, braucht kaum hinzugefügt zu werden.

Zuletzt sei ein kurzes Wort noch über die Heilstättenbehandlung gesagt. Die Heilstättenbehandlung ist eine freiwillige Mehrleistung der Kasse, die nicht früher als nach einer sechsmonatlichen Mitgliedschaft bewilligt wird. Die Kasse lehnte eine große Anzahl von Anträgen ab, weil diese Bedingung nicht erfüllt war. 3239 Mitglieder wurden in Heilstätten geschickt. Ihre Kurdauer betrug meistens vier Wochen. Es wurden doppelt soviel Anträge auf Heilbehandlung wegen Nervosität und Blutarmut gestellt als wegen Lungenerkrankungen. Mußten auch sehr viele abgelehnt werden, so hat doch ein außerordentlich großer Teil der bewilligten Heilverfahren zur Herstellung von diesen Krankheiten gedient. Wieviele Kuren Heimarbeiterinnen bewilligt wurden, läßt sich nicht ersehen, da, wie wir schon hörten, sie zum Teil als Näherinnen angemeldet sind. Unter den 540 Frauen, die im Frauen-Sanatorium Waldfrieden Aufnahme fanden, waren 124 Näherinnen und 3 Heimarbeiterinnen. Im Stahlbad Doberan waren 56 Näherinnen und 6 Heimarbeiterinnen, in Bad Flinsberg waren 66 Näherinnen, in Oberschreiberhau 68 Näherinnen und 8 Heimarbeiterinnen. Daß bei diesen Heilverfahren die jüngeren Jahrgänge stark bevorzugt werden, liegt im Volksinteresse, und so schwer das Zurücktreten mancher von unseren Älteren werden mag, die nach jahrzehntelanger Berufsarbeit ihre Kräfte abnehmen fühlt, so werden wir die Berechtigung dieses Standpunktes nicht verkennen können. Je mehr die Heilstättenbehandlung ausgebaut wird, — die Richtung nach vorbeugender Fürsorge ist bei allen Instanzen vorhanden, um so mehr wird man auch den älteren Arbeiterinnen Beitrag leisten zur Erhaltung ihrer Erwerbsfähigkeit.

Elisabeth Landsberg.

Was tut der Spruchauschuß des Arbeitsamtes?

Das Arbeitslosenversicherungsgesetz hat den Unterstützungsempfängern eine Einrichtung gebracht, von der unsere Mitglieder sicher noch nicht genügend Gebrauch machen, nämlich den Spruchauschuß beim Arbeitsamt. Dieser Spruchauschuß, der aus den Vorsitzenden des Arbeitsamtes, einem Arbeitgeberbeisitzer und einem Arbeitnehmerbeisitzer besteht, entscheidet über die von den Arbeitslosen eingebrauchten Beschwerden. Das Recht, ihn anzurufen, steht jedem Arbeitslosen zu, er wird persönlich zur Verhandlung eingeladen. Das ist ein großer Fortschritt, wenn man bedenkt, daß zu Zeiten der Erwerbslosenfürsorge über Beschwerden und Anträge der Unterstützungsempfänger beraten und entschieden wurde, ohne daß sie selbst ihre Sache vertreten durften. Da ging man als Beisitzer von solcher Sitzung eigentlich immer mit sehr schlechtem Gewissen nach Hause, denn man hatte sicher oft über ein Menschenschicksal entschieden und Beschlüsse gefaßt und hatte doch nur eine Seite gehört. Jetzt ist das anders. Der Arbeitslose begründet seinen meist schriftlich vorliegenden Antrag oder seine Beschwerde, die Beisitzer sehen ihn selbst und können Fragen zur Klärung der Sachlage stellen.

Die meisten Klagen beziehen sich auf entzogene Unterstützung, weil der Betreffende eine ihm vom Arbeitsamt überwiesene Arbeit nicht angenommen hat. Wir wollen einmal einer solchen Sitzung des Spruchauschusses beiwohnen. Da kommt ein junger Bursche. Ihm ist die Arbeitslosenunterstützung auf vier Wochen entzogen worden, weil er eine Arbeit, die der Vermittler ihm angeboten hatte, nicht annahm. Er hat schriftlich Beschwerde eingelegt, die er nun begründet: er sollte bei der Firma mit dem Dreirad fahren; das glaubte er nicht zu können, weil er an Beinbeschwerden leidet.

Inzwischen hat er schon Arbeit beim Straßenbau angenommen; wir erkennen daraus, daß er sich nicht vor der Arbeit drücken wollte und sprechen ihm die entgangene Unterstützung zu. Anders liegt der Fall der Arbeiterin, die nun kommt: Sie hat die ihr angebotene Arbeit nicht nur einmal, sondern zweimal nicht angenommen. Nach längerem

Fragen wird uns klar, daß ihr die Arbeitslosenunterstützung eine angenehme Einnahme ist. Nacharbeit kann sie nicht annehmen, weil sie das gesundheitlich nicht verträglich, Tagesarbeit nicht, weil sie da den Haushalt der Eltern und die Brüder versorgen muß! Für sie bleiben vier Wochen Karenzzeit bestehen; sie wird vermahnt, die erste Arbeit, die ihr angeboten wird, anzunehmen. Der nächste Fall: Einem Arbeiter ist die Unterstützung gesperrt, weil er seine Arbeitsstelle freiwillig verlassen hat. Seine Angaben, daß er in den letzten Wochen zu wenig verdiente, um seine fünfköpfige Familie zu erhalten, daß er sich deshalb nach anderer Arbeit umsehen wollte, stimmen nicht mit dem Lohnauszug, der von der Firma vorliegt, überein. Aussage steht gegen Aussage, es bleibt nichts anderes übrig, als den Fall zu vertagen und neues Beweismaterial einzufordern. Der Mann wird bis zur Klärung der Sache dem Wohlfahrtsamt überwiesen. „Unkenntnis der Gesetze schützt nicht vor Strafe“, so könnte man den Fall der Näherin überschreiben, die auf Nachzahlung der Unterstützung klagt. Sie hat sich arbeitslos gemeldet, hat aber versäumt, den im § 168 des Gesetzes vorgeschriebenen Antrag auf Unterstützung zu stellen. Nachgezahlt wird diese nicht, der Frau sind also drei Wochen entgangen. Natürlich war sie nicht organisiert, hatte nie von den Bestimmungen des Gesetzes gehört und hatte auch die im Arbeitsnachweis ausgehängten Bestimmungen nicht beachtet.

Jeder Fall liegt natürlich anders, wir wollen ein anderes Mal mehr berichten, auch von dem Recht, gegen die Entscheidung des Spruchausschusses Berufung einzulegen.
Frieda Haupt.

Soziale Rundschau.

Dr. Heinrich Brauns nicht mehr Reichsarbeitsminister!
Wohl kaum eine andere Gruppe der Arbeiterschaft hat das Scheiden Dr. Brauns' von seinem Amte so schmerzlich empfunden, als die christlich-nationalen Heimarbeiterinnen. Ueber zwei Jahrzehnte knüpfte uns schon Dankbarkeit an ihn, denn als wir im Jahre 1907 im M.-Gladbacher Bezirk zum ersten Male versuchten, die schlechten Löhne der dortigen Heimarbeiterinnen zu verbessern, war es Heinrich Brauns, der in einer der vielen Versammlungen wie ein Apostel zugunsten der Heimarbeiterinnen sprach und manches Menschen Meinung zu uns herüberholte. Er kannte die Nöte der Heimarbeiterinnen, und als ein Mann der Gerechtigkeit, der er immer war, versuchte er die Arbeitgeber und die Konsumenten zu überzeugen von dem, was die Gerechtigkeit fordert.

Fast Jahre lang hat er den arbeitsreichen und zum Teil so undankbaren Posten des Reichsarbeitsministers versehen und mit Klugheit und Mut die deutsche Sozialpolitik gefördert, von der er die Versöhnung der Stände als Endziel erhoffte. Das hat er nicht erreicht, und vielleicht ist es ein unerreichbares Ziel in dieser Welt, in der jeder am stärksten die eigenen Interessen vertritt, koste es, was es kosten mag. Für uns Heimarbeiterinnen ist er durch all die acht Jahre ein getreuer Freund gewesen, denn er sah ein, daß unsere Bewegung nur das Mögliche, das Gerechte wollte. So verdanken wir es seinem Verständnis für unsere Arbeit, daß die Kranken- und Invalidenversicherung aller Heimarbeiterinnen und die Ausgestaltung des Hausarbeitgesetzes durch das Heimarbeiterlohngesetz unter ihm erreicht wurde. Gott lohne es ihm, daß er durch diese beiden Gesetze den Heimarbeiterinnen so vorbildlich geholfen hat und schenke ihm noch Jahre des Schaffens in Frieden!

Der Gewerbeverein der Heimarbeiterinnen wird seiner in allen deutschen Landen dankbar gedenken.

Sachsen, Land der Heimarbeit. Genaue Ziffern aus den einzelnen Textilzweigen. (Ein Eigenbericht des Konfektionärs.) In seinem Gebiet Deutschlands ist bekanntlich die Heimindustrie noch in solchem Maße zu Hause, wie in Sachsen, doch hat sie im Laufe der Jahre ihr Gesicht völlig verändert. Während früher die Spitzenlöppler vielen Heimarbeiterinnen Beschäftigung gab, liegt dieser Zweig des Hausgewerbes heute fast daneben, da die Konkurrenz der Maschine den Absatz handgeklöppter Spitzen sehr erschwert. Während die Posamentenindustrie des Annaberger Bezirkes immer noch zahlreichen Familien mehr oder weniger lohnenden Nebenverdienst gibt, hat in den letzten Jahren besonders die Handschuh- und Strumpfindustrie als Heimarbeit große Ausdehnung erfahren. Daneben sind es aber

noch fast alle anderen Zweige des Textilgewerbes, die — meist allerdings nur in beschränktem Umfange — Hausgewerbetreibenden Beschäftigung geben. Nach der letzten Gewerbebeziehung gab es in Sachsen 98 441 Hausbetriebe, davon 81 935 Einzelbetriebe mit 110 541 beschäftigten Personen, darunter 82 Prozent Frauen.

67,7 Prozent der Heimbetriebe entfielen auf das Textilgewerbe, 18,7 Prozent auf das Bekleidungsgewerbe. Beschäftigt waren 15 980 Personen in der Handschuhindustrie, die sonach an der Spitze steht, 18 034 in der Strumpfindustrie, 18 063 in der Spitzenfabrikation, Häfelei und Strickerie, die sonach an der Spitze stehen, 7839 in der Strickerie, 6108 in der Posamenten- und Bandfabrikation, 3487 in der Trikotagenindustrie, 2598 in der Baumwollweberei, 3447 in der Baumwollzwirneret, Spuleret und Haspelerei, 7581 in der Wäscheindustrie, 4598 in der Schneideret und Kleiderherstellung, 3375 in der Fabrikation künstlicher Blumen, Früchte und Fußbedern.

Zu erwähnen ist noch, daß die Hausindustrie am meisten in der Kreishauptmannschaft Chemnitz zu Hause ist, die fast die Hälfte aller Hausgewerbetreibenden, nämlich 43 598 Personen, beschäftigt, davon die Mehrzahl in der Wirkeret und Strickeret. Auf die Kreishauptmannschaft Bautzen entfallen 8485, auf Leipzig 15 208 (vor allem durch die Handschuhindustrie der zu Leipzig gehörenden, aber Chemnitz benachbarten Bezirke), auf Zwickau 34 166 (dazugehörig vor allem die Spitzenfabrikation des Vogtlandes) und auf Dresden 9084 Personen.

Wir können diesem Bericht nur hinzufügen, daß die Löhne im Annaberger Bezirk unbedingt der Steigerung bedürfen. Mit gutem Willen dürfte da viel zu erreichen sein.

Von der Arbeitslosenversicherung. Verlängerung der Kurzarbeit. Der Verwaltungsrat der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat mit Zustimmung des Reichsarbeitsministers verordnet, daß die Kurzarbeiterunterstützung bis zum 1. September 1928 im gegenwärtigen Umfang bestehen bleibt. Auch die Krisenfürsorge bleibt in Kraft. Außer Kraft treten jedoch die Uebergangsvorschriften, die nach dem Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung für diejenigen Personen gelten, die bei Inkrafttreten dieses Gesetzes bereits Erwerbslosen- oder Krisenfürsorge bezogen haben. Das Reichsarbeitsblatt vom 6. Juli 1928 bringt eine Statistik über die Tätigkeit der Arbeitsnachweise und über den Umfang der Arbeitslosigkeit, die bis zum 15. Juni fortgeführt ist. Diese Zählung ergibt für das deutsche Reich am 15. Juni die Zahl von 622 000 Hauptunterstützungsempfängern in der Arbeitslosenunterstützung, dazu kommen 125 600 Hauptunterstützungsempfänger in der Krisenfürsorge. Von diesen rund dreiviertel Millionen Arbeitnehmern sind 187 000 weiblich. Die Zahl der Unterstützten war für die Männer am höchsten im Monat Januar; sie betrug damals mehr als eine Million und sank bis zum Monat Mai auf weniger als eine halbe Million. Mit dem beginnenden Frühling setzte in vielen Gewerben die Arbeit wieder ein. Anders ist der Entwicklungsengang bei den weiblichen Arbeitnehmern: Die Zahl der Arbeitslosen wuchs während des Winters von Monat zu Monat und erreichte im März einen Höhepunkt mit 161 000 Unterstützten. Nachdem sie im April und Mai etwas abgefallen war, stieg sie im Juni erneut auf die bisher höchste Zahl des Jahres, nämlich auf 174 400, wozu noch 21 000 Empfängertinnen von Krisenunterstützung zu zählen sind.

Sehr interessant sind die Verteilung der weiblichen Arbeitslosen auf die verschiedenen Lohnklassen und die Schwankungen in den einzelnen Monaten. Die Lohnklasse 4 ist zwar stets am stärksten besetzt. In diese Klasse, welche die Arbeitslohnspanne zwischen 18 Mark und 24 Mark umfaßt, gehören in den meisten Monaten 25 Prozent unterstützte Frauen, in entgegengesetzter Richtung bis nahe an 28 Prozent der Unterstützten. Demnach sind am stärksten besetzt die Lohnklassen 3 und 5. Lohnklasse 3 umfaßt die Verdienstspanne von 14 bis 18 Mark, Lohnklasse 5 die Spanne von 24 bis 30 Mark. Von Oktober bis Januar stieg die Zahl der nach Klasse 3 Unterstützten von 14 Prozent auf nahezu 20 Prozent, um dann bis Mitte Mai auf die Anfangszahl wieder herabzusinken. Die Zahl der nach Klasse 5 Unterstützten betrug im Oktober über 22 Prozent; sie sank von Monat zu Monat und blieb im Februar unter 17 Prozent, um danach bis Mai über 22 Prozent wieder zu steigen. Es ist wohl die Arbeitslosigkeit der weiblichen Handarbeiter in den Wintermonaten

als Veranlassung dafür anzusehen, daß die Arbeitslosigkeit von Arbeiterinnen mit niedrigem Durchschnittsverdienst in den Wintermonaten zunahm. Auch in den untersten Lohnklassen wurden bis Februar zunehmend Arbeiterinnen unterstützt. Dagegen handelt es sich von Februar an, nachdem die Landarbeit wieder lebhaft wurde, um zunehmende Arbeitslosigkeit von Industriearbeiterinnen. In letzter Zeit hatte die schwächere Beschäftigung in der Bekleidungsindustrie und in der Textilindustrie schuld an dem weiteren Ansteigen der weiblichen Arbeitslosigkeit. Zum Teil ist dies durch die Jahreszeit bedingt, und für die Bekleidungsindustrie dürfte der Höhepunkt inzwischen überschritten sein.

Zum einjährigen Bestehen der Arbeitsgerichte. Am 1. Juli konnten die Arbeitsgerichte auf eine einjährige Tätigkeit zurückschauen. Sie brachten uns die Vereinfachung der Arbeitsgerichtsbarkeit und eine größere Einheitlichkeit der Rechtsprechung in Arbeitsangelegenheiten, denen in Kürze hoffentlich auch die in der Reichsverfassung vorgesehene einheitliche Regelung des materiellen Arbeitsrechtes folgen wird. — Das eine Jahr läßt natürlich noch kein abschließendes Urteil über die praktische Bewährung der Arbeitsgerichte zu. Das eine aber steht fest: Sie haben sich sehr gut eingespielt, genießen das Vertrauen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer sowie der gesamten Öffentlichkeit und haben mehr Arbeit zu bewältigen gehabt, als man voraussehen konnte. So mußte allenthalben der Apparat vergrößert werden. Das Arbeitsgericht Berlin beispielsweise sah sich gezwungen, seinen 37 Fachkammern noch 11 neue hinzuzufügen. Wenn die Arbeitsgerichte wie die alten Gewerbe- und Kaufmannsgerichte schnell und billig arbeiten sollen, so müssen sie über genügend Räume verfügen und soviel Kräfte einstellen, daß der Zweck ohne verzögernde Ueberlastung auch wirklich erreicht werden kann. Ein weiterer Uebelstand ist die allzugroße Abhängigkeit von den Land- und Kammergerichten, eine Abhängigkeit, die störend und hemmend wirkt, zu überflüssigen geld- und zeitraubenden Zuständigkeitsdifferenzen führt und im Gegensatz zum Arbeitsgerichtsgefes steht, wonach die Arbeitsgerichte selbständige Gerichte sein sollen. Die Frage geeigneter Richter und Beamten ist von ausschlaggebender Bedeutung. Sie müssen nicht nur besonders vorgebildet sein, sondern auch über reiche Erfahrungen auf arbeitsrechtlichen und sozialem Gebiete verfügen, weil sonst die Schnelligkeit der Prozessebedingung sehr leicht zu verhängnisvollen Fehlurteilen führen kann. Die Ueberlegenheit der von den alten Gewerbe- und Kaufmannsgerichten übernommenen Vorsitzenden ist ganz deutlich in die Erscheinung getreten, während insbesondere junge Richter und Referendare mit ungenügender Erfahrung meist völlig verfangen, besonders dann, wenn ihnen auch noch das schnelle Sichfinden infolge mangelnder Kenntnis der Materie abging. Hier liegt noch manches im argen, und gerade hierauf ist das Hauptaugenmerk zu richten, wenn die Arbeitsgerichte zu einem wirklichen Organ der Befriedigung unseres sozialen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens werden sollen. — Unsere Margarete Wolff ist auch als Landesarbeitsrichter tätig.

Kann der Arbeitnehmer auf den Tariflohn verzichten? Die Rechtsprechung in der Frage der Zurückleistung des Arbeitnehmers auf den Tariflohn ist nicht ganz einheitlich. Uebereinstimmung herrscht jedoch darin, daß ein Verzicht des Arbeitnehmers auf den Tariflohn im voraus nicht möglich ist. Hat demnach der Arbeitnehmer seine Arbeit zu untertariflichem Lohne aufgenommen, so kann er trotzdem seinen vollen Tariflohn fordern, wenn er bei der Lohnzahlung Widerspruch erhebt. Tut er das nicht, so wird der Verzicht allerdings rechtlich wirksam, vorausgesetzt, daß kein irgendwie gearteter Druck auf den Arbeitnehmer ausgeübt wurde und nicht die Furcht vor Entlassung den Verzicht veranlaßt hat.

Schadenersatzpflicht wegen verspäteter Zeugnisausendung. An sich ist es zwar mangels gegentelliger ausdrücklicher Abmachung oder Tarif- bzw. Arbeitsordnungsbestimmung Sache des Arbeitnehmers, ein etwa gewünschtes Zeugnis rechtzeitig zu beantragen und beim Arbeitgeber abzuholen. Wenn dagegen der Arbeitgeber aus irgendeinem Grunde (etwa wegen nicht rechtzeitiger Fertigstellung des Zeugnisses) die Zusendung eines beantragten Zeugnisses ausdrücklich zugesagt hat, so macht ihn die Nichterhaltung bzw. die nicht rechtzeitige Einhaltung dieser Zusage dem betreffenden Arbeitnehmer gegenüber nach einem Urteil des Arbeitsgerichtes Gemünd vom 6. 12. 1927 Nr. A C 2/27

genau so schadenersatzpflichtig, als wenn er ein rechtzeitig beantragtes Zeugnis nicht rechtzeitig zum Abholen bereit legt. Auch in solchen Fällen muß also der Arbeitgeber dem Arbeitnehmer in der Regel den Schaden ersetzen, der nachweislich durch die Verzögerung der Zusendung des Zeugnisses entstanden ist.

Aus unserer Bewegung

Berlin-Öst. Diesmal verlief unsere Gruppenversammlung besonders anregend. Ein mit Blumen geschmückter Platz fällt sofort ins Auge. Neben den Blumen steht ein gutes Bild unseres Fräulein Behm und eine Tasse mit der silbernen „25“. Es ist der Platz von Fräulein Kuhle, einem in unserer Gruppe allgemein beliebten Mitglied, das sein 25jähriges Jubiläum im Gewerbeverein feiert. Begrüßungsworte unserer ersten Vorsitzenden, gesungene und gesprochene Verse, von Mitgliedern vorgetragen, wollen unsere liebe Jubilarin ehren und erfreuen. Nach Verlesung des Sitzungsberichtes der Juni-Versammlung erzählt Fräulein Landsberg, daß am ersten Dienstag im August die gymnastischen Übungen wieder beginnen. Für den 10. Juli wird ein Besuch der Sternwarte in Treptow geplant, wo durch das große Fernrohr der Saturn betrachtet werden kann. Dadurch, daß wir halbe Preise zahlen, können wir es leichter erzwängen. An die Blumenausstellung von Ballon-, Garten- und Zimmerpflanzen wird erinnert und zu ihrer Beschickung aufgefordert. Dann wird von der Tagung in Genf gesprochen, auf der so viele Staaten vertreten waren; auch Farbige, von denen wir früher nur Rohstoffe bezogen, sind Teilnehmer an der Tagung und Mitberater bei Annahme und Ablehnung der Entwürfe. Die Mindestentgeltregelung interessiert uns besonders stark, und wir danken es Fräulein Wolff, die in warmen Worten um Beschleunigung der Ratifizierung und Schaffung der Durchführungs- und Ueberwachungsrichtungen gebeten hat. Nach der Teepause wird die Landtagsabgeordnete Frau Ubrich, die zu unserer großen Freude unserer Einladung gefolgt und heute unser Gast ist, begrüßt. Frau Ubrich bedankt sich für den Glückwunsch der Gruppe zu ihrem Mandat und stellt sich uns als ehemalige Kollegin vor, die seit ihren frühesten Jugendjahren schon Heimarbeit gemacht hat, jetzt allerdings nicht, da ihr Amt viel Zeit erfordert. Von ihrer Tätigkeit als Landtagsabgeordnete kann sie uns zwar nichts erzählen, da sie ja erst vor ganz kurzer Zeit das Mandat erhalten hat, wohl aber von den Erfahrungen, die sie als Stadtverordnete gemacht; als solche hat Frau Ubrich acht Jahre gearbeitet. Sie erzählte uns verschiedenes vom Stadthaushalt. Da Frau Ubrichs Tätigkeit dort sehr vielseitig war, weil sie in verschiedenen Kommissionen arbeitete, wurde ihr Vortrag ganz besonders interessant. Alle hörten den Ausführungen gespannt zu und freuten sich sehr, als Frau Ubrich versprach, nach einem Jahr wieder zu uns zu kommen, um uns von ihrer Tätigkeit als Landtagsabgeordnete zu berichten. Fräulein Landsberg dankte Frau Ubrich in aller Namen. Vom Vertrag mit der Firma Dewy wird noch erzählt. Auf die Versammlung des Kartells der christlichen Gewerkschaften wird aufmerksam gemacht. Ein Gang nach Friedrichshagen wird geplant, damit die Gruppe dort endlich in Fluß kommt. Etwa um 10^{1/2} Uhr gingen wir nach Hause, ein jeder nahm wohl etwas mit von der Fülle des Gebotenen.

Breslau. Am 15. Juli folgte unser Vorstand und die Vertrauensfrauen der Gruppe einer Einladung von Fräulein Dr. Gertrud Dyhrenfurth nach Schloss Jacobsdorf bei Canth. Wir trafen uns etwas vor 9 Uhr am Freiburger Bahnhof. Alle waren voll froher Erwartung, schon weil die Sonne so verheißungsvoll vom Himmel lachte. Nach einer halbstündigen Bahnfahrt langten wir in dem kleinen Dörfchen Canth an. Am Bahnhof erwarteten uns zwei Wagen, welche Fräulein Dyhrenfurth uns zur Abholung sandte. Nun begann eine fröhliche Fahrt. Einige von uns, welche selten aus der Stadt herauskommen, kamen aus freudigem Staunen und Bewundern nicht heraus. Wir fuhren durch prächtige Alleen, in denen man die Früchte mit den Händen fassen konnte, an wogenden Weizenfeldern vorbei, begrüßt von blauen Kornblumen und rotem Mohn. Ach, wie herrlich ist es doch im Sommer, wenn des Landes Pracht so recht zu sehen ist, durch schlesische Dörfer zu fahren! Nur eines war nicht sonderlich schön. Da es schon sehr lange nicht geregnet hatte, mußte man tüchtig Landstraßenstaub schlucken. Leider mußten wir auch sehen, wie der letzte große Sturm gemüht

hatte. Eine ganze Stunde dauerte die Wagenfahrt. Fräulein Dr. Döhrenfurth begrüßte uns aufs herzlichste. Nachdem wir uns vom Staube gereinigt hatten, ging es gleich in den herrlichen Schloßpark. Nach einem daselbst eingenommenen Imbiß sagte Fräulein Döhrenfurth, sie möchte uns Stadtleute gern mal ihren Stolz zeigen. Wir machten nun einen Rundgang durch die Ställe, sahen gut gepflegte Pferde, schönfarbige ausländische Ochsen und Kühe, herrliche Zuchtstiere. Die zwei Buben, welche dabei waren, brachen in hellen Jubel aus über niedliche Kälbchen, die so wunderbar gezeichnet waren. Ein Veinchen war weiß und die anderen waren schwarz. Und die niedlichen Ferkelchen erst, die sahen betnahe aus wie Marzipanschweinchen, welche man zu Weihnachten an den Baum hängt. Wie sauber waren die Ställe und alles so schön geordnet. In jedem Stall waren Tafeln mit Angaben über den Bewohner, sein Alter usw. Es was uns alles sehr interessant. Nach einem kleinen Abstecher in das nahe Wäldchen und schöne Wiesen wurden wir schon zum Mittagmahl gebeten. Ganz herrlich war die Tafel mit soviel schönen roten Rosen geschmückt! Fräulein Dr. Döhrenfurth sprach ihre Freude aus, daß wir ihrer Einladung gefolgt seien. Sie freute sich außerordentlich, daß ihr Gelegenheit gegeben sei, den Breslauer Vorstand näher kennenzulernen. Jedoch erlaube es ihr Gesundheitszustand meist nicht, die Gruppe zu besuchen, aber sie habe sehr großes Interesse für ihr Wohlergehen. Hierauf nahm unsere Vorsitzende, Frau Schloßmann, das Wort und dankte für die freundliche Einladung und die herrliche Aufnahme der Vorstandsmitglieder. Es wird gewiß ein neuer Ansporn für sie sein, wieder tüchtig bei der Gruppenarbeit zu helfen, damit die großen Aufgaben, die sich Breslau vorgenommen hat, bald erfüllt werden können. Nun wurden uns Decken und Kissen in die Hände gedrückt, und hinaus ging es, um im Schloßgarten unter uralten duftenden Bäumen ein Mittagsschlächchen zu halten. Es dauerte nicht lange, da fand sich wieder alles zusammen, und es wurde ein Spaziergang durch das Dorf angetreten. Bei einem sehr schmucken Häuschen wurde haltgemacht; wir sollten das sogenannte Gemeindehäusel besichtigen. Die freundliche Gemeindevorsteherin machte die Führung. Hier werden die noch nicht schulpflichtigen Kinder der Mütter, die in Arbeit gehen müssen, von morgens 8 bis 11 Uhr und nachmittags von 2 bis 6 Uhr von der guten Schwester mütterlich betreut. Hier lernen sie singen, spielen ja sogar Theater spielen und noch manches andere. Ein großer, schöner, ganz weiß geschuener Saal nimmt die Kinder auf. In dem braunen Bauernkachelofen muß es im Winter sehr behaglich sein. Auf Wandbrettern sah man allerhand Puppenstuben, Küchen, Pferdehülle usw. Ein sehr schön gemalter Bauernschrank wurde ganz besonders bewundert. Das ganze Häuschen in lichter Sauberkeit und Ordnung. Man dachte bei sich: „Ob in allen Ortsbezirken für die Arbeiterkinder in solchem Maße gesorgt wird?“ In einem frischgrünen Grasgarten an diesem Häuschen wurde eine Kaffeetafel hergerichtet. Wir sahen bei gutem Kaffee und echtem „schlächchen, Strafeskucha“. Da die Sonne immer noch so heiß vom Himmel brannte, zogen wir es vor, auf diesem frischen Plätzchen zu bleiben. Und Fräulein Dr. Döhrenfurth blies zu unserer größten Freude mit dabei und zog uns in ihrer lebenswichtigen Art alle ins Gespräch. So vieles wurde besprochen, sehr viel gefragt und geredet. Wir können manche Anregung mit heimnehmen. Einige von uns wanderten noch zum Kriegerdenkmal am Ende des Dorfes. Dann mußten wir bald an die Heimfahrt denken, und wir setzten uns zum letzten gemächlichen Beisammensein zur Abendtafel. Bei dieser Gelegenheit nahm Fräulein Dr. Döhrenfurth nochmals das Wort und führte uns die vorbildliche Treue und opferfreudige Arbeit unserer Hauptvorsitzenden, Fräulein Dr. Behm, vor Augen und ermahnte uns, es ihr gleich zu tun. Ein dreifach donnerndes „Hoch“ auf unsere geliebte Hauptvorsitzende durchbrauste die Halle. Frau Winklers, die zweite Vorsitzende, sprach im Namen der Mitglieder den herzlichsten Dank aus für den wunderbaren Tag, ganz besonders aber dafür, daß Fräulein Dr. Döhrenfurth uns soviel kostbare Zeit geschenkt hat. Ein dreifaches Hoch auf unsere liebe Gastgeberin und nun ging es zum Aufbruch. Die bereitstehenden Wagen wurden bestiegen, jeder bekam noch ein Paket Kirschchen auf den Weg, und nun ging es mit Gesang und Abschiedswinken die Dorfstraße hinaus. Allen wurde der Abschied schwer, und jede sagte: „An diesen Tag werden wir noch lange denken.“

Dresden. Zur Erinnerung an meinen ersten Ausflug mit dem Gewerbeverein der Heim-

arbeiterinnen. Froh und wohlgenut versammelte sich am 11. Juni, früh um 8 Uhr, eine kleine Schar getreuer Mitglieder des Gewerbevereins am Terrassenufer, um an dem geplanten Ausflug teilzunehmen. Auch ich stellte mich, mit einem festen Parapluie bewaffnet, am Treffpunkt ein. Fräulein Schmidt begrüßte freundlich die wettermütigen Ausflügler. Unsere Blicke schielten ab und zu nach dem Himmel, fragend, ob Petrus uns wohl ein paar Sonnenstrahlen spenden würde, glaubten wir doch alle brav gefolgt zu haben und ein Recht auf schönes Wetter zu haben. Doch nach dem heißen Sonntag verlangte die durstige Erde ihr Recht, darum spendete der Himmel sein reichliches Nash. Wir spannten erneut unsere Regendächer auf, aber doch hatte keine Lust, wieder heimzugehen. Fräulein Schmidt und Fräulein Brackisch besorgten die Schiffskarten. Wir waren etwa 20 Personen, darunter drei Kinder. Alles war guter Laune, und so war trotz des schlechten Wetters beste Stimmung. Unser Wanderplan hatte sich geändert, unser Ziel war nun Meißen. In Gaueritz verließen wir das Schiff. Einige hatten nachgelöst und fuhren bis Meißen, wo wir uns treffen wollten. Ihrer vierzehn, darunter ein Kind, wanderten nun auf schönbegossener Erde bis nach Scharfenberg, wo wir in der Rehbodschänke haltmachten und uns stärkten. Köstlich mundete uns unser mitgenommenes Frühstück, dazu ein Glas warme Ziegenmilch oder guter Kaffee. Durch die niedlichen Gassfenster beobachteten wir das Draußen. Der Regen hatte nachgelassen, zu unserer Freude kletterte sogar ein Hahn auf den Tisch im Garten, das sollte gewiß schönes Wetter verkünden. Und wirklich, als wir uns wieder auf dem Marsch befanden, lugte die Sonne durch die Wolken. So konnten wir ein Stück im Sonnenschein spazieren gehen, bis sich der Himmel wieder verdunkelte und sein gewohntes Besprengen besorgte. In Meißen trafen wir mit den Weitergefahrenen zusammen und machten im Domkeller Halt. Trotz des Wetters waren dort die Gassstätten voll. Wir aßen dort zu Mittag und hielten uns ein paar Stunden auf. Unterdessen beschäftigten einige den Dom. Dann wanderten wir bei schönem Wetter noch ein Stück durch das Innere der Stadt. Ein Teil von uns fuhr mit der Bahn nach Hause, die Mehrzahl aber mit dem Schiff. Um 1/9 Uhr langten wir wohlbehalten in Dresden wieder an. Wir hatten wohl alle den Eindruck, daß dieser Ausflug, auch trotz des schlechten Wetters, ein schöner gewesen war.

Ankündigungen vom Gau Brandenburg. Der Verein Erholungshaus für Heimarbeiterinnen veranstaltet am 15. August, nachm. 4 Uhr, im Garten von Wättners Festsaal, Schwebler Str. 23, und am 22. August, nachm. 4 Uhr, im Garten von Heyne, Hagenheide 40-44, eine Kaffeestunde für Heimarbeiterinnen. Fräulein Behm spricht dort über „Bezahlte Ferien und Sommeraufenthalt für Heimarbeiterinnen“. Helft alle, damit viele zum ersten Male davon hören. Als Ausweis sind Invalidentkarte und Lohnbuch vorzuzeigen. Am 4. und 5. August in der Hauptgeschäftsstelle Rollendorferstraße 15, Ausstellung von Blumen und Pflanzen von unseren Küchensystemen und Kleingärten. Um zahlreichen Besuch wird gebeten.

Sommerzeit.

Hochsommer Wir leben in der schönsten, glücklichsten Zeit des Jahres. Golden strahlt die Sonne. Die größte Fülle von Licht und Wärme strömt der Erde zu. Alle ihre Wachstumskräfte werden dadurch lebendig. Die Gärten prangen in bunten Farben, die Linden blühen, und die Luft ist erfüllt von würzigem Duft. Sonnenwärme und Lichtfülle hatten in diesem Jahre lange auf sich warten lassen, alles Wachstum war weit zurückgeblieben. Aber die Wärme hat alles zu schneller Entfaltung gebracht, eine reiche Menge von Gemüsen und Frühobst ist vor uns gebreitet, und schon reifen die Felder der Ernte entgegen.

Der Mensch erlebt dies freudig und dankbar. Auch der Großstädter fühlt die Zugehörigkeit zu der mütterlichen Erde. Was wir „Ertragschaften der Kultur“ zu nennen pflegen, hatte das ursprüngliche Naturgefühl in den Hintergrund gedrängt, die immer höher wachsenden Häusermauern hatten das Band den Augen entrückt, das Band, das ursprünglich auch des Städters Heimat war, Vogelklingen und Naturlaute, die ihn in Wald und Feld umgeben hatten, waren von modernen Verkehrsmitteln überdeckt, deren Sprache unmelodisch ist und ungereimte Wünsche weckt. Die Straßen der Stadt, die früher alle ins Freie führten, waren immer länger geworden und immer unerreichbarer das freie Land. Während einiger Jahrzehnts glaubte man in der großen

Stadt, die dem Auge und Ohr so viel bietet, in Naturferne glücklich leben zu können. Die Sehnsucht nach Land und Erde hatte bei vielen Menschen fast aufgehört. Mehr und mehr war die Natur „bemeistert“, Dampfmaschine und Elektrizität waren in den Dienst der Menschen getreten, Radio und Flugtechnik erfunden, fabelhafte Erleichterungen wirkten umgestaltend auf die Lebensbedingungen. Die Menschen sahen sich imstande, so vieles „aus eigener Kraft“ zu schaffen, sie bewunderten die Technik, verloren etwas das Bewußtsein von ihrer Naturabhängigkeit, und es ist kein Wunder, daß sie etwas viel von sich dachten. Wenigstens die Alltagsmenschen. Die großen Erfinder und Entdecker, die in heikeln Nischen und mit eisernem Fleiß einen Nipfel von den Geheimnissen der Natur aufdecken, haben ein ehrfürchtiges Bewußtsein von der Unergründlichkeit der umgebenden Welt. Sie wissen, daß sie nichts von dem geschaffen haben, was sie den Menschen zugänglich machen.

Vieles ist in Verringerung begriffen. Im Laufe der letzten Jahrzehnte haben die Großstadtmenschen ein großes Naturverlangen wiederbekommen. Ihre Lebensweise ist ganz anders geworden. Man kann nicht mehr zwischen Pflastersteinen leben. Eine Fülle von Anlagen, von Parks und Freizeitanlagen, sind innerhalb der Städte entstanden, grüne Grasstreifen wachsen selbst zwischen den Gleisanlagen der Straßenbahnen, und der städtische Gärtner ist nicht zu übersehen in Pflanzensiehe und Farbensinn. Um die Stadt hat sich ein Gürtel von Kleingärten gelegt. Tausende von Stadtdörfern, die vor zwanzig Jahren zu bequem dafür gewesen wären, führen dort ein bescheidenes Sommerleben inmitten ihrer selbstgezogenen Pflanzen. Während man früher die Stadt nur im Sommer verließ, zieht man jetzt zu jeder Jahreszeit hinaus: zum Wandern, zum Baden, Rudern, Skilaufen, zu mancherlei anderem Sport und zu stillem Ruhen. Jede Schulkasse hat ihren monatlichen Wandertag, jede größere Stadt ihre freien Spielplätze und Waldschulen. Man macht von früh auf die Stadtkinder mit der Natur vertraut, und sie lernen so vielleicht mehr, als aus Büchern. Die Furcht vor dem strengen Manne, dem Winter, die in gut geheizten Stadtwohnungen vor dreißig und vierzig Jahren so groß geworden war, daß man sich, ehe der liebe Mat die Bäume grün machte, kaum aus der Stadt heraus wagte, ist verblaßt und vergessen, seit die Freuden des Wintersports und die herrlichen Erfahrungen mit Winterfuren die Menschen zu Freunden von verschneiten Wäldern und Bergen gemacht haben.

Vernten wir wieder, jede Jahreszeit haben, so bleibt doch der Hochsommer mit seinen langen Tagen ersehnt als Ferienzeit. Immer mehr ist es Brauch geworden, in das Arbeitsverhältnis den Ferienanspruch einzuschließen. Immer mehr wird Vorkehrung getroffen, damit auch dem bescheidenen Einkommen ein Ferienaufenthalt ermöglicht wird. Wir hoffen, daß auch diese Bestrebungen immer weiter um sich greifen werden. Für die Erneuerung unseres Volkslebens ist das innigere Leben mit der Natur von entscheidender Bedeutung. Es erfrischt und stärkt unseren Körper und belebt dadurch unsere Arbeitsfreude. Darüber hinaus gibt es uns höhere Werte neben dem Materiellen, das tiefgreifend in unserem Leben herrscht. Je inniger wir uns der Zugehörigkeit zur keimenden, blühenden, fruchttragenden Erde bewußt sind, um so unabhängiger werden wir von äußeren Geschicken, um so mehr Freude und Freiheit kommt in unser Leben.

Ferien machen.*) Da ist es wieder, das herrliche Wort mit seinem begeisternden Klang für den Großstadtmenschen. Für ihn bedeutet es die große Flucht aus der Großstadt. Erholung, Ruhe, Ausspannung, Gesundheit, Kräftigung, das sucht und findet auch der andere. Aber der Großstädter sucht noch mehr. Die Flucht aus der Stadt ist für ihn das Freiwerden von dem oft unerträglichen Zwang des Großstadtlebens.

Der Mensch braucht Ferien. Wenn er tagaus, tagein in atemloser Hitze schafft, wenn er Stunde für Stunde wie ein rastloses Uhrwerk abläuft, wenn er in fortwährender Spannung dahinlebt, dann ist Entspannung notwendig. Sonst geht der Atem aus, sonst zerspringt die Feder. Ohne immer wiederkehrende Entspannung können wir nicht leben und gedeihen. Wir vertrauen nicht das Unausführliche. Das weiß jeder. Es wäre entsetzlich, „wenn immer alles so bliebe“. Dauernde Spannung ruiniert den Menschen. Eine unend-

liche Melodie ist langweilig. Wir verlangen nach Pausen, nach Abschnitten, nach Verklingen und Ausklingen. Ein Buch ohne Kapitel und Abschnitte ist unüberdaulich, ein rastlos redender Mensch ist unaussäglich. — Der Mensch muß einmal zum Atmen kommen, zum Ausatmen. Er braucht Ferien.

Und — er macht Ferien! Hunderttausende haben in diesen Wochen das graue Häusermeer verlassen und sich dem großen blauen Meer da draußen anvertraut. Und ebenso viele wandern jedesmal zum Wochenende hinaus. Sie alle machen Ferien.

Aber hier liegt ein Haken. Sind es wirklich Ferien? Was den Menschen immer wieder um seine wirkliche Ruhe bringt, das ist der Betrieb. Betrieb ist das Lebenselement der Großstadt. Wer will das ändern? Aber dieser Betrieb geht nun mit dem Großstadtmenschen hinein in die Ferien, hinein in die Natur und macht auch die Erholung zum Betrieb. Der Sommerfrischenbetrieb steht überall in Blüte. Für Unzählige ist er, wie sie meinen, unentbehrlich. Sie bleiben im alten Dreh. Nur ist das, was sie jetzt in Spannung und Aufregung hält, etwas anderes. Die Vorzeichen sind nur vertauscht. Ja, selbst wenn sie ausruhen, geht der Betrieb in ihren Gedanken weiter. Sie werden, auch wenn sie am Strand liegen oder am Waldbrand rasten, den Umtrieb ihrer Geschäfte und Interessen nicht los. Der frampf-hafte Zustand bleibt, die Spannung löst sich nicht, die Gefühle glätten sich nicht, die Wünsche kommen nicht zum Schmelzen. Im besten Fall taucht etwas anderes auf, das den Menschen packt und in Spannung bringt. Aber das alles sind keine Ferien!

Wir müssen erst wieder lernen, Ferien zu machen, müssen lernen, uns zu entspannen, unsere Glieder los und locker werden zu lassen, unsere Nerven zur Ruhe zu bringen, uns körperlich und geistig auszudehnen und auszustrecken. Man muß sich ausspannen, stillos schlendern können. Wie sich die Glieder im Schlafe lösen, so müssen unsere Gedankengänge, Bestrebungen und Instinkte sich beruhigen und von uns ablassen.

Das muß man lernen, und es läßt sich auch lernen. Es ist Sache des Willens, der Gewöhnung und Entwöhnung. Man muß sich für diese Stunden dem Nichtstun hingeben, sich dem Treiben der Welt verschließen, sein Inneres zur Ruhe kommen lassen, andächtig werden. Das geschieht aber am besten, wenn wir ganz absehen von uns selbst, wenn wir uns fühlen als ein Stück Natur, als einen Strahl im Lichtmeer Gottes. Dann spüren wir das Walten der Schöpfung, eine große Stille wird in uns, unsere Seele atmet auf, wie Körper und Geist nach des Tages Last und Mühe entspannt sind — wir haben Ferien vom Ich. Dann tauchen ganz von selbst die Regungen der Seele auf, und die Urkräfte der Sehnsucht und des Heimwehs werden lebendig. Wir schlagen Wurzel im Ewigem.

Ferien vom Ich. Ein langer Weg, wenn wir viele Umwege machen und vor lauter Geschäftigkeit nicht das Ziel sehen. Ein kurzer Weg, sobald wir begriffen haben, daß das Größte und Einfachste uns immer am nächsten ist.

Un einem Sommermorgen,
Da nimm den Wandertab,
Es fallen deine Sorgen
Wie Nebel von dir ab.

Des Himmels heitre Bläue
Dacht dir ins Herz hinein
Und schließt, wie Gottes Traue,
Mit seinem Dach dich ein.

Rings Blüten nur und Triebe
Und Halme, von Segen schwer,
Dir ist's als zöge die Liebe
Des Weges nebenher.

Theodor Fontane.

Inhalt: Sinnpruch, Kapitel und Iran. Aus dem Gedächtnis. Berlin für das Jahr 1927. Was ist die Grundanschauung des Arbeitsamtes? — Soziale Rundschau: Dr. Heinrich Braun nicht mehr Reichsvereinsminister? — Eachen, das Land der Heimarbeit. (Ein Eigenbericht des Reichsvereins.) — Von der Arbeitslosenversicherung. — Verlängerung der Kurzarbeit. — Zum nächsten Festtag der Arbeitslosigkeit. — Kann der Arbeitnehmer auf den Lohn verzichten? — Schadenersatzpflicht wegen vorübergehender Jugendaufhebung. — Was ist unsere Bewegung? Berlin-Dr. Vogler. Dresden. Anknüpfungen von Gau Brandenburg. Sommerfest Sommer. Ferien machen.

*) Wir entnehmen die nachfolgende Stelle dem „Loben“ im „Loben“ geteilt von Karl von Illustrierten Wochenblatt, „Die Nacht“ (Schiffbau und Verlag, Berlin SW 11, Delfour Straße 37)